

# DIE DICHTERSTIMME

## VONNER KÖNIGSALLEE

TIMO RIEG ÜBER WERNER STRELETZ



Morgens ist unser See noch richtig idyllisch. Morgens, bis Viertel nach neun. Unschuldiger Starr liegt das angestaute Wasser leicht unterhalb freier Parkbänke. Ein Revier-Idyll, das gerade von der Berührtheit der Natur lebt. Nebelschwaden und gebrochene Sonnenstrahlen auf dem See sind in diesem friedlichen Bild höchstens Beiwerk. Fast

sanft zieht das Rauschen von der A 43 herüber. Die Strophen einiger Amseln und Meisen und den titschenden Flügelschlag einer Stockentenschar überlagern Motoren und Geräte vom Schrottplatz nebenan. Hier wie dort wird gearbeitet, auch wenn der einsame Spaziergänger sich vorgenommen hat, sich für den Weg gerade nichts vorzunehmen. Für geordnete Kreativität ist später noch Zeit, Arbeitszeit, vor einem leicht eingegilbten, notizzettelumrahmten Bildschirm vier Stockwerke über dem Asphalt der Hans-Böckler-Straße. Später. Und doch ist das Notizblöckchen griffbereit in der Manteltasche.

Um Viertel nach neun muss Werner Streletz gehen. Schnell gehen. Fast fliehen. Der erste Jogger kündigt sich schnaufend an. Es folgen Skater. Und im schlimmsten Fall

Menschen auf Skiern mit Rollen darunter. »Jetzt ist das nicht mehr mein See.« Nein, mit Sportlern kann Werner Streletz ihn nicht teilen. Bis morgen dann.

Idylle im Kemnader Stausee unter wolkenverhangenem Himmel zu sehen ist keine Kunst, sondern Liebe. Eine Revierliebe, die auch den Hinterhöfen Bottrops gilt, die Zechensiedlungen ästhetisiert und beim Anblick alter Werkshallen Heimatgefühle aufkommen lässt.

Was sich dem Starlight-reisenden Bayern mit genetischer Affinität zu königlichen Residenzen nicht erschließt, sieht Werner Streletz wie so viele Revier-Menschen in den kunterbunt grauen Fassaden: »Das ist die steinerne Geschichte der Nachkriegsjahre«, sagt Werner Streletz, geboren 1949 in Bottrop und von einer lässlichen Sünde abgesehen dem Revier immer treu geblieben. »Aus den dahingemauerten Häusern sprechen Not und Hoffnung der Trümmerzeit.« Ja, Kohle und Stahl waren es, die vor 150 Jahren aus den Dörfern an der Ruhr eine große Metropole machten, und Kohle und Stahl waren es, die die Alliierten das Ruhrgebiet der Nazi-Zeit einäschern ließen. Streletz: »Wir können von Glück sagen, dass sich die kühnsten Pläne der letzten Jahre nicht durchgesetzt haben, aus dem Revier im Zuge eines verordneten Strukturwandels eine gesichtslose, austauschbare Hightech-Welt zu machen.« Jetzt erkenne man endlich den Wert der Industriebrachen und das Profil der Städte, in denen jedes Haus anders aussieht.

Werner Streletz ist Kulturredakteur in der Bochumer WAZ-Redaktion und seit über drei Jahrzehnten schriftstellerisch tätig. Lange Jahre verfasste er kurze und längere Gedichte, kleine Geschichten und Hörspiele in der hiesigen Mundart, die kein echter Dialekt ist, mehr ein Slang, und dann etwas trocken »Ruhrgebiets-Deutsch« heißt. Fans hat Streletz damit viele gefunden, ernsthafte Nachahmer kaum. »Was über die Reviergrenzen hinaus hörbar ist, fällt

fast ausschließlich in die Rubrik Mangeraden«, sagt Streletz und meint die Verwitzboldung der Menschen im Ruhrgebiet, die Jürgen von Manger mit seiner Figur des Adolf Tegtmeier in den 60er und 70er Jahren prägte und die in Herbert Knebel derzeit wohl den bekanntesten Protagonisten hat. Über solches Affentheater kann Werner Streletz nicht lachen, »weil diese künstliche Kabarett-Sprache nur für Kalauer taugt.«

Onkel Donald, Onkel Donald!  
riefense  
Tick, Trick und Track  
un hatten imma dat schlaue Büchskan dabbei  
mittehmse alle Probleme lösten  
Son Büchskan wünschte ich mir auch

Dat Wunderbare is schön  
las ich später  
Et is übbahaupt nur dat Wunderbare schön  
las ich weiter  
un wollte  
Vadorrinoma!  
danach leem

Heut  
binnich froh  
wenn mir im Bahnhof  
die andern um mich rum  
nich aufer Zeiger gehen  
wennich den großen Faahplan studier

Dammit wenichstens die Richtung stimmt

(Werner Streletz: Blues ausser Neemstraße. Poetische Texte in der Alltagssprache des Ruhrgebietes. Pomp Verlag 1999)

Jede Verwechslungsgefahr ausgeschlossen. Zum Wegömmeln ist es nicht, was Streletz schreibt. Eher schwermütig kommen seine kurzen, zugespitzten

Alltagsbeobachtungen daher. Und obwohl er ganz selbstverständlich Hochdeutsch mit nur leichten Färbungen spricht, mussten viele seiner Texte in den letzten 20 Jahren im Ruhrgebiets-Deutsch entstehen. »Diese Sprache ist in mir drin«, meint Werner Streletz, der so in wenigen Zeilen über Tot und Töten, kaputte Familien und Alltagsängste erzählen kann. Hans Jansen, bis zu seinem Ruhestand vor kurzem Kulturchef bei der WAZ im Essener Haupthaus, schreibt: »Den Verachteten und Zukurzgekommenen am Rande der Wohlstandsgesellschaft gilt, mitleidend oder aus sachlich beobachtender Distanz, die Anteilnahme des Autors.« Zu ergänzen ist: ohne Moralin. Die meisten Streletz-Werke sind in der Bochumer Edition Wort und Bild von Horst Dieter Gölzenleuchter erschienen.

Einen glanzvollen Höhepunkt der Mundart-Phase bildet sein WDR-Hörspiel »Sowwat oder Ich weiß, woet langgeht« von 1988: 11 Minuten mehrfach überlagerte Mini-Dialoge und Monologe, eingesprochen unter anderem von Herbert Grönemeyer und Tana Schanzara. »Alle Dialekte kommen erst ausgesprochen richtig zu Geltung - da ist das Hörspiel eine wunderbare Darbietungsform.« Über ein Jahrzehnt waren daher für den Westdeutschen Rundfunk große Hörspiele im Ruhrgebiets-Deutsch entstanden, und über zweieinhalb Jahre war Werner Streletz an einem Radioroman in Monatsfolgen beteiligt. Vor allem mit der Stereophonie bei den UKW-Sendern ab 1968 taten sich den Hörspielautoren neue Erzählmöglichkeiten auf - die auch Schauspieler und andere Künstler bis heute reizen. Und so ist Streletz schon ein wenig stolz, mit seinem Hörspiel »Martin, sein Vater und die vertraute Stimme« Helge Schneider, der gerade für das Schauspielhaus ein Musical schreibt, in seiner ersten »fast tragischen Rolle« präsentieren zu können. Das Stück ist als CD bei Roof Music erschienen.

Doch »nur« als Ruhrgebiets-Dichter möchte Werner Streletz nicht verstanden werden. Darum ist erst einmal Schluss mit den Mundart-Zeilen, mit denen der Autor 1997

einen ersten Platz beim 10. Nordrhein-Westfälischen Autorentreffen in Köln/Bonn belegte. Für große Geschichten eignet sich das Ruhrgebiets-Deutsch nicht gut. Und so hat Streletz sich über die Jahre hochdeutsch an die Prosa herangetastet, über Novellen und Kurzgeschichten - bis zum ersten Roman »Pokalkampf«, der allerdings noch unveröffentlicht ist.

Der Weg zum Autor und Rezensenten nahm künstlerische Umwege. Zunächst sollte sein Talent im Zeichnerischen liegen - meinte eine Zeit lang Streletz selbst, den der Kunstlehrer ein »verkrachtes Genie« zieh und dem Schüler damit ungewollt die Schulter klopfte. »Ich habe nur selten das gemalt, was Aufgabenstellung war, aber die Noten waren doch passabel.« Und so wollte der junge Werner nach der Schule mit etwa 15 Jahren Maler werden. Das hatte der Berufsberater allerdings nicht im Programm; er empfahl vielmehr Streletz' ganzer Realschulklasse, Werkzeugmacher zu werden - »ein Beruf mit guten Aussichten«. Das passte dem jungen Künstler verständlich wenig in den Sinn, und so schlug die Mutter die pragmatische Brücke zum Bauzeichner. »Als Architekt kannst du dann doch später auch Bäumchen zeichnen«, meinte sie.

So berühmt waren die (Bau-) Zeichenkünste dann allerdings doch nicht. Sein Lehrherr bot ihm nach der Ausbildung zwar die Übernahme an - »aber nur zum Lehrlingsgehalt«. Auch ein Zeichen-Abendkurs an der Essener Folkwang-Schule eröffnete keine Alternative: »Ich wollte surrealistisch malen wie Salvador Dali, dort aber sollten wir Blumenvasen abzeichnen.« Nach der zweiten Einheit strich Streletz das Fortbildungsprogramm. Damit stand die erste Krise in der Karriereplanung ins Haus.

Doch es war die Zeit der Beat-Bands, die Zeit von Beatles und Rolling Stones. Mit Rhythmus-, Lead- und Bassgitarre plus Schlagzeug im Handgepäck konnten Künstler noch die Welt erobern und sich Jungs und Mädels

untertan machen. Erfolgreich spielte Streletz mit einer Formation beim Bottroper Beat Festival. 1966 holte er beim Folksong-Festival in Gelsenkirchen mit Stimme und Klampfe den ersten Preis - »obwohl ich technisch sicherlich sehr schlecht war«, meint Werner Streletz. Aber: Statt zu covern, trat er mit eigenem Text und eigener Komposition an.

In seiner Freizeit kommt Werner Streletz über »sehr interessante Leute vom Gymnasium« wieder mit Literatur in Kontakt. »Die Schule hatte uns das mit glorreicher Didaktik ja allen ausgetrieben.« In Gelsenkirchen hatte der Revier-Literat Hugo Ernst Käufer eine literarische Werkstatt eröffnet. Auch Streletz und seine Freunde kamen zu den Treffen mit harten Diskussionen in einen Gemeindesaal. »Das Schreiben hat von Anfang an geklappt.« Doch Geld war auch damit nicht zu verdienen. Erstmal.

Die entscheidende Idee mit weitreichenden Konsequenzen hatte Streletz' damalige Frau. Denn mit 20 Jahren war er bereits für eine kleine Familie verantwortlich. »Gudrun sagte: Schick deine Texte doch einfach mal zur WAZ.« Gesagt, getan - und eingestellt. Streletz volontierte in der Lokalredaktion Bottrop, hatte ein gesichertes Auskommen und noch etwas Zeit für die eigene Schriftstellerei. Journalistisch konnte er sich damals noch kaum um Kultur kümmern. Etliche Jahre nach seinem Volontariat wurde ihm eine Stelle als Kulturredakteur bei der WAZ in Bochum angeboten - der Traumjob. »Einzig ein paar ganz der Kunst gewidmete Jahre hätte ich noch irgendwann dazwischen gerne gehabt«, meint Werner Streletz und sieht sich in einer Folkwang-Studentengruppe proben und debattieren und philosophieren.

Doch bevor Streletz in Bochum landete, sollte ihn die Liebe an den Rand des Wahnsinns treiben. Das heißt, weniger die Liebe selbst als die in ihr gründende Gefolgschaft

nach Brühl - ins karnevalistische Manövergebiet. Seine zweite Ehefrau studierte in Köln, und Werner Streletz bekam eine Stelle bei der Kölnischen Rundschau. »Die politische Ausrichtung der Zeitung war schwer genug, aber der Karneval hat mich fertig gemacht.« Denn - das macht sich der Westfale gar nicht klar: In Köln, um Köln und um Köln herum ist das ganze Jahr Karneval. Wird geprobt, werden Sitzungen gehalten, müssen Motivwagen gebaut werden - und die Lokalzeitung ist stets dabei. Nach anderthalb Jahren beendete Streletz die Köln-Etappe. Es folgten sieben Jahre in Marl. Auch dort standen zwar lokale Themen im Vordergrund, doch der Adolf-Grimme-Preis und ein Skulpturen-Museum im Aufbau boten kulturellen Nährstoff.

Für einen Wechsel von Marl in die Bochumer WAZ-Redaktion Mitte der 80er Jahre sprach vor allem *das* große Kulturthema: das Schauspielhaus. »Nur in Wien und Bochum bringt einen jeder Taxifahrer ohne weiteres Nachfragen zum Theater«, meint Streletz. »Die Bochumer lieben ihr Schauspielhaus, selbst diejenigen, die es nie von innen sehen.« Stolz seien sie auf diese Bühne, auf ihre Intendanten und darauf, damit im Kulturbetrieb anders als im Fußball wirklich seit 1919 unabsteigbar zu sein. Ob Saladin Schmitt (1919-1949), Hans Schalla (bis 1972), Peter Zadek (bis 1979), Claus Peymann (bis 1986), Frank-Patrick Steckel (bis 1995), Leander Haußmann (bis 2000) oder nun Matthias Hartmann - Inszenierungen des Bochumer Schauspielhauses werden auch im Feuilleton der überregionalen Tageszeitungen besprochen. Dabei übersieht Streletz natürlich nicht die Leistung des gesamten Teams. »Regisseure wie Jürgen Kruse mit seiner genialischen Art prägen das Theater« - und sicherlich auch den Rezensenten. »Oder Schauspieler wie Armin Rohde« - zu dem Streletz »in der Zeit des hochnäsigen Steckel-Theaters« schnell einen Draht hatte, nicht nur wegen der gemeinsamen gustomerischen Freude an Muscheln.

Für Streletz ist Theater eine große Leidenschaft. Nach all den Jahren im Parkett sehnt sich der Autor zwar nicht selbst auf die Bühne - da möchte er eher weitere Stücke aus seiner Feder sehen - aber noch näher an das Geschehen heran. An das Geschehen vor der Premiere, das zumindest in der nötigen Intensität der Presse sonst verborgen bleibt: »Sobald sich die Möglichkeit bietet, möchte ich meinen Jahresurlaub investieren und an einem großen Theater hospitieren.«

Schon zu Bottroper Zeiten schrieb er selbst an kleinen Stücken und war in einer Laiengruppe aktiv. So war es kein Zufall, dass er eine Wohnung nur wenige hundert Meter südlich des Schauspielhauses bezog. Doch warum muss das Theater auch in der Lokalberichterstattung so einen großen Raum einnehmen, wo Kultur so vielfältig ist? »Das Schauspielhaus ist mit Abstand der größte Haushaltsposten in der städtischen Kulturförderung, da sind wir den Lesern kritische Augen und Ohren schuldig.« Richtig haarig wurde die Pressebeobachtung jedoch nur zur Zeit Leander Haußmanns.

Dessen Presseschelte, er sei aus Bochum »rausgeschrieben worden«, weist Streletz aber energisch von sich. »Der hat sich höchstens selbst rausgeschrieben mit seinen Eskapaden.« Ja, da gab es nicht nur Kritik an seinem Hang zum Klamauk. Auch die Lorbeeren als Filmregisseur und Filmschauspieler (Männerpension, Sonnenallee) sah man in Bochum mit gemischten Gefühlen. »Und wenn ein Intendant in der Theater-Kantine mit seinem Hausregisseur eine ordentliche Schlägerei anzettelt, kann die Lokalpresse nicht schweigen.« Allerdings hat Haußmann sich der Kritik auch nicht ganz zu entziehen versucht: »Hausverbot hatte ich nur mal unter Steckel«, sagt Streletz, »aber der damalige Kulturdezernent Richard Erny hatte das schnell wieder gerichtet.«

»Für Künstler ist es schwer geworden aufzufallen«, sinniert Werner Streletz über die Kultur der Inszenierung



und Selbstvermarktung. Skandale könne man nicht mehr produzieren, alles werde irgendwie gefällig abgenickt. »Da bleibt nur noch die Selbstauflösung als Protest.« Die allerdings würde niemand mitbekommen - und das können Kulturschaffende grad gar nicht vertragen. Dann gibt man sich schon lieber mit einem kleinen Publikum zufrieden. Und dies ist dann oft um so begeisterter bei der Sache.

Die Aufführung seines Hörspiels »Mankurt oder Die späte Rache eines Schülers« im Museum Bochum war so eine Veranstaltung mit kleinem, aber begeistertem Publikum. Zu der Geschichte von Werner Streletz, in der sich ein Ex-Schüler mit halbwegs geschmacklosen Streichen an seinem ehemaligen Lehrer rächt und dieser ihm dafür eine Todesstrafe wünscht, hatte Zarko Radic Skizzen gezeichnet. Eine Stunde geht das Hörspiel, eine Stunde saßen 90 Besucher vor einem viereckigen, von den Bildern gesäumten Raum. »Bei der gleichen Aufführung in Herne gab es allerdings auch die Rückmeldung, man sei es nicht mehr gewohnt, so lange zuzuhören.«

Für Werner Streletz gilt das Motto von Samuel Beckett: Schreiben ist wie atmen. »Es lässt sich nicht erklären, warum man es tut. Man schreibt einfach.« Oder bereitet das Schreiben vor. Dafür sind die morgendlichen Spaziergänge am Kemnader Stausee wesentlich. »Es gibt Tage, da kommt mir nicht eine Zeile in den Sinn«, sagt Streletz. Manchmal ist es nur ein Wort, das einer Eingebung gleich plötzlich da ist, genau jenes Wort, das ein Gedicht vollendet. »Und es gibt Tage, da fahre ich auf der Königsalle und bin voller Ideen.« Dann müssen diese noch niedergeschrieben werden, bevor sie im Redaktionswirrwarr verloren gehen. Wie gut, dass dafür immer noch Zeit ist. Denn um Viertel nach neun ist es nicht mehr sein See. Werner Streletz muss gehen. Bis morgen dann.